Perlen.

Die Modegöttin hat aus einem nur ihr bekannten Grunde verfügt, daß Perlen wieder en vogue sein sollen. Dieser Befehl ist durch die ganze Frauenwelt gegangen, und schon kann man farbige Perlenschnüre auf Nacken und Brust, am Handgelenk und in den Haarflechten der schönen Anhängerinnen der Göttin sehen. In diesem Erlaß kommt sie auf eine Mode zurück, die niemals wirklich in Ungnade war, seitdem die Menschheit überhaupt anfing, sich zu schmücken. Perlen sind sicherlich die älteste aller Formen, von den Feld- und Waldblumen abgesehen, die Mädchen und Frauen der Stein- und Bronzezeit in ihren wirren Locken befestigt haben mögen. In vielen Theilen der Erde sind Perlen für Millionen Leute noch immer so wichtig, wie sie je gewesen sind, und in der That ist kaum etwas hübscher, als die hellen Farben auf einer dunklen oder auch hellen Haut. Jeder Künstler schätzt die entzückende Wirkung der flachen blauen venetianischen Perlen auf dem schneeigen Hals einer Blondine oder der rosa Korallen und des sonnig durchleuchteten Bernsteins auf einem bräunlichen Nacken. Wer die Perlen erfand, weiß Niemand. Vielleicht hat zuerst ein Wilder vom Holzwurm durchbohrte Nüsse oder Galläpfel auf einen Grashalm gereiht. Jedenfalls diente irgend etwas mit einem Loch zuerst als Perlen, Kaurimuscheln, Fischzähne, Thierkrallen, farbige und gefleckte Samenkörner und dergleichen. Die große Zeit der Perlen beginnt aber erst mit der Erfindung des Glases; Egypter, Karthager und Phönizier arbeiteten sehr geschickt Perlen. Ihre Methode war fast dieselbe, wie man sie noch heute in Venedig sieht. Lange Stäbe farbigen Glases werden geschmolzen und zusammengedreht. Aus diesem verschmolzenen Glase werden dann Stücke abgenommen und noch halbflüssig durchbohrt. Sollen Juwelen nachgeahmt werden, so ist die Vorbereitung sorgfältiger, aber das Verfahren bei dem größeren Theil der zu Kleiderbesätzen dienenden und nach außerhalb gehenden Perlen ist einfach. Mit solchen wahrscheinlich in Italien angefertigten Perlen haben Pizarro und Cortez Gold und Land von den farbenliebenden Kaziken gekauft. Solche Perlen bilden noch heute massenhaft ein Handelsobjekt mit Afrika und anderen Theilen des Erdballes. Venedig versendet alle zehn Jahre 320,000 Centner Perlen im Werthe von 13 Millionen Dollars, und an vielen anderen Stellen ist man beständig beschäftigt, den unersättlichen Bedarf Zanzibars zu decken. Aber der Handel muß sorgfältig studirt werden und es kommt darauf an, an jedem Orte die richtige Sorte Perlen zu führen. Eine blaue mit weißen Streifen nützt nichts, wo scharlach mit schwarzen Punkten verlangt wird. In den Waarenniederlagen Zanzibars hat man Karten mit wenigstens vierhundert Arten von Perlen für den afrikanischen Handel. Viele dieser Perlen sind sehr hübsch, viele seltsam und grotesk, und die meisten führen eigenthümliche Namen. Die Bezeichnungen der Eingeborenen lauten z. B. „Kuhaugen", „Schlangenzähne", „Honigtropfen", „Blutperlen", „Milchperlen". Eine wichtige Art heißt bei den Eingeborenen „Stadtbrecher", weil die Leute um ihren Besitz eifrig kämpfen. Die Schwarzen zeigen in ihrer Leidenschaft für Perlen einen wirklich künstlerischen Geschmack. Sie bewundern die liebliche Farbe einer einfachen Glasperle, die gegen eine andere Perle gehalten wird oder auf der menschlichen Haut ruht. Sie sind nicht dazu zu bringen, die zerbrechlichen, gleichfalls in Venedig fabrizirten Perlen zu kaufen, die aus zierlichen Milchglaskugeln mit Wachsfüllung bestehen. Die dunkle Schöne braucht solide und dauerhafte Schmucksachen, da sie in Höhlen und Kraals manchen harten Stoß auszuhalten haben, und die gutgearbeitete venetianische Perle hält in unveränderter Schönheit immer. In Afrika trägt man wohl heute noch viele Perlen, die von den Kaufleuten König Salomos, der mit Ophir im Handelsverkehr stand, oder von den kühnen Seefahrern der Städte Tyrus und Sidon dorthin gebracht wurden. Die Perlenindustrie findet noch eine andere bedeutende Anwendung durch den Brauch, Rosenkränze zu tragen. Auch im Osten wird zum Vortheil des Perlenhandels der Rosenkranz viel benützt. Besonders der Islam verwendet den „Zikr", eine Schnur aus 99 Perlen, von denen jede einen der 99 Namen Allahs bezeichnet, der inbrünstig ausgesprochen und fromm gepriesen wird, wenn der Gläubige durch die Handfläche der rechten Hand die polirte Kugel aus geadertem Marmor, Achat, blauem Lapislazuli oder geschnitztem Sandelholz zieht und dadurch an eine besondere Eigenschaft seines Schöpfers erinnert wird.

— Ein Schönheitsfehler. A.: „Nun, weshalb heirathen Sie das Fräulein Müller denn nicht?" B.: „Sie hat einen Schönheitsfehler." A.: „Aber ich bitte Sie! Sie ist doch eine vollendete Schönheit!" B.: „Aber sie hat kein Geld!"

— Durch die Blume. Junger Herr (nach einer Einladung seinen Besuch machend): „Der Rüdesheimer mundete wirklich ganz vortrefflich." Tochter des Hauses: „O, Papa hat noch viel besseren im Keller — der soll aber erst zu meiner Verlobung getrunken werden!"

— Auffassung. Alterthumsforscher (auf einer Reise in ein Dorfwirthshaus tretend): „Haben Sie vielleicht hier einen merkwürdigen alten Gegenstand, den man sich ansehen könnte?" Gastwirth: „Ja, ich wüßte nicht, mein Herr; höchstens meine Frau!"

Adam und Eva.

Hinten auf dem großen Hofe des Wirthshauses zum Stern in Placerville in Kalifornien saßen die beiden Clowns Piet und Pedro, mit dem Säubern und Zurichten ihrer Anzüge beschäftigt, der eine kurz und dick und behaglich schmunzelnd, der andere lang und hager und melancholisch brütend. Die Frühlingssonne schien warm; ein paar kolossale Ricinusstauden, die dicht an dem verandaähnlichen, fensterlosen Stall standen, wehrten mit ihren riesigen grünen Blattschirmen dem allzu ungestümen Eindringen des Tagesgestirns in das weite, wüste Gemach, in dem Kisten und Körbe und allerlei merkwürdige Cirkus-Utensilien in bunter Unordnung umherlagen.

„Wie steht's Barometer?" frug der dicke Piet mit einem schelmischen Augenblinzeln, das ihm ohne Zweifel den stürmischen Beifall der Galerie zugezogen haben würde, „auf Sturm, he? Hast Du nichts gehört? Vorhin zankte er mit Adam, kurz darauf mit Eva und endlich mit sich selber ..."

„Der Hamlet-Monolog, Sein oder Nichtsein," unterbrach ihn der melancholische Kamerad, „aber wahrscheinlich stark in's Schmidt'sche travestirt, mit einem Worte: gemein wie der ganze Schuft. Bis jetzt sind die Aussichten nur so so, das heißt trübselig."

„Gomez raunte mir zu, er hätte Adam prügeln wollen, aber der hätte die Zähne gefletscht und da wäre die alte Memme erschrocken."

„Soll mich nicht wundern, wenn der junge Riese ihn eines Tages über die Barriere wirft oder durch das Fenster expedirt."

„Und das trifft unfehlbar ein, wenn er die Eva noch einmal mit der Peitsche traktirt. Adam hat es geschworen, und der Junge hält es getreulich."

„Still, erkommt."

Er, von dem die Rede war, kam schlürfend über den Hof, die Hände in den Taschen, unter dem Arm die unvermeidliche Peitsche. Der Herr Cirkusdirektor Smith oder Schmidt hatte noch keine Toilette gemacht und sah recht verkommen und verlebt aus, außerdem auch äußerlich wenig sauber. Er war stark in den Fünfzigern und mochte sogar noch älter sein. Freilich, wenn er des Abends unter dem Lampenschein, glattrasirt, mit dem gefärbten und kühn gewichsten Schnurrbart und den blanken Stulpenstiefeln in der Reitbahn stand, jeder Zoll ein amerikanischer kleiner Renz, dann konnte er das Publikum über sein Alter und vielleicht auch über seine Manieren und seinen Charakter täuschen. Nur durfte man ihn nicht in seinem intimen Privatleben beobachten, da, wo er sich gehen ließ und es sich bequem machte; denn da gab es keinen roheren Patron als den Herrn Direktor, da war er nichts als der Stallknecht, der durch die Heirath mit einer einst wohlhabenden Gewürzkrämerswittwe die Mittel erhalten hatte, sich in das Unternehmerthum zu stürzen.

Seit einer ganzen Reihe von Jahren zog der Schmidt'sche Cirkus durch Oregon und Kalifornien und die benachbarten Staaten und machte bald gute, bald schlechte Geschäfte, je nachdem die Zeitverhältnisse waren, und je nachdem es ihm gelungen war, „Anziehungspunkte" aufzustöbern, welche bei dem Publikum eine gute Stimmung hervorriefen und dem Unternehmen einen vortheilhaften Ruf gaben. Glänzende edle Vollblutrosse bildeten nicht die „Hauptattraktion" der Wandertruppe, dazu reichten die Mittel nicht. Vor längeren Jahren, damals, als Schmidt die wohlhabende Wittwe heimführte, hatte er es mit „echten" Pferden versucht, die das Tageslicht vertrugen und sogar bei Mittagsvorstellungen glänzen konnten; aber Erfolg hatte er damit nicht gehabt, mancher Farmer hatte bessere Thiere, und die große Masse des Publikums zeigte kein Verständniß für die feine Dressur und das vornehme Blut, sie zog die derben Späße der Clowns und allerlei sonderbares Cirkusgethier und ein paar komische Nigger dem soliden Stall vor. Schmidt brachte das Geld seiner Wittib in Kurzem an und hätte bald ganz auf dem Trockenen gesessen, wenn ihm nicht der launische Zufall ein paar neue Mitglieder zugeführt hätte, die ihn vor dem sofortigen Untergang retteten. Was die Rosse anlangte, so beschränkte er sich fortan auf einige ehrwürdige Exemplare, die allabendlich zugestutzt und gefärbt und durch einiges Futter in den Stand gesetzt wurden, den üblichen Cirkusgalopp zweimal oder dreimal um die Reitbahn zu leisten.

In einer kleinen Stadt Oregons fand sich vor Jahren unter den Zuschauern ein etwa dreizehnjähriger Knabe ein, augenscheinlich von indianischem Mischtypus, der den Kraftleistungen des „starken Mannes" mit großem Interesse folgte und eines Nachmittags in bescheidener aber siegesgewisser Weise einem der Clowns mittheilte, das könne er auch, ja, er getraue sich, noch mehr zu leisten. Der Spaßmacher sah sich daraufhin den Jungen an, prüfte seine Muskeln und erschrak fast vor der unbändigen Kraft des Knaben. In unauffälliger Weise holte er den Direktor herbei; Schmidt kam und staunte wie sein Clown. Adam Wilkins — den Vatersnamen ließ man bald weg und nannte ihn kurzweg Adam — war ein Waise und darum leicht zu engagiren; Herr und Frau Schmidt zeigten ihm ihre besten Seiten und benahmen sich so liebenswürdig, daß der junge Kraftkünstler sich dazu entschloß, ein Mitglied der Gesellschaft zu werden. Vor allen Dingen war unser Adam hungrig, man hatte ihn in der kleinen Stadt, wo er auf öffentliche Kosten ernährt wurde, geradezu darben lassen; und als er nach einigen Wochen oder Monaten endlich mit Hülfe der Frau Direktor seinen quälenden Hunger gestillt hatte, wurde aus ihm ein seltenes Phänomen der Stärke. Mit sechszehn Jahren hob er bereits sechs Centner mit Leichtigkeit und ein Jahr darauf — er zählte jetzt fast 18 Jahre — fürchtete er sich auch vor sieben nicht, zerbrach die dicksten Eichenknüppel, als wären es Strohhalme, warf einen schweren Ochsen zu Boden und zog einen Schlitten, der auf ebener Erde stand und auf dem neun Männer saßen, zwölf Fuß weit. Zu Ringkämpfen war er nicht mehr geeignet, da Niemand es wagen konnte, mit ihm noch anzubinden; einen der berüchtigsten irländischen Faustkämpfer hatte er vor Kurzem so übel zugerichtet, daß der Mann sein einträgliches Gewerbe hatte aufgeben müssen. Dabei war Adam die Gutmüthigkeit selber und machte von seinen gefährlichen Gaben nur insoweit Gebrauch, als es das Interesse des Prinzipals erheischte. Zornig konnte er nur werden, wenn Jemand seine Freundin Eva beleidigte oder kränkte.

Eva Floyd war der zweite Stern der Gesellschaft und wie ihr starker Freund eine Waise; Schmidt hatte sie bei einem Ausfluge nach Montana aufgelesen. Sie war eine Knospe, die sich eben entfaltete. Obschon kaum 16 Jahre alt, begann sie bereits, sich vom häßlichen Entlein in den prangenden Schwan zu entwickeln, ihre Glieder verloren ihre Eckigkeit, das Gesicht hatte seine gelbliche Farbe eingebüßt, sanfte Rundungen stellten sich ein, und ein Zauber glücklicher Jugend war über ihre lieblichen Züge ausgebreitet. Sie war der erklärte Liebling Aller, des Personals wie des Publikums; wenn die „Rose von Montana" oder die „kalifornische Tuberose", wie Schmidt sie in seinem Anpreisungsjargon abwechselnd zu nennen beliebte, am Schluß eines Tableaus das Sternenbanner schwang und unter bengalischer Beleuchtung etliche patriotische Verse deklamirte, dann dröhnte das Haus von einmüthigem Beifallssturm.

* * *

Der Farmer ist der dankbarste Gönner des Cirkus; wenn Schmidt sein fahrendes Volk in Placerville versammelt hatte, versäumten es die umwohnenden Landleute nie, in hellen Haufen, die Männer und Knaben auf Mustangs, die holde Weiblichkeit in karrenähnlichen Gefährten, sich einzustellen. Das allgemeine Gespräch des Tages drehte sich dann um den stärksten Jüngling der amerikanischen Welt, unseren Adam, um die kalifornische Tuberose Eva, um die Witze der Clowns und das Schlußtableau, bei dem das Sternenbanner geschwenkt und der Patriotismus angestachelt wurde. In diesem Jahre war indessen der Besuch spärlicher als sonst ausgefallen. Die Werthe fast aller Minenaktien waren vor etlichen Monaten stark heruntergegangen, eine große geschäftliche Depression hatte sich von Chicago ausgehend bis an den Stillen Ozean verbreitet, und die auffallende Dürre des Winters hatte die Aussichten der Landleute ungünstig beeinflußt. Unter solchen Umständen schränkte man sich ein, die Alten blieben hübsch zu Hause und schickten höchstens ihre erwachsenen Kinder, denen indeß nicht viel Geld anvertraut wurde, und bald machte sich eine flaue Stimmung geltend, da Niemand die Dollars rollen ließ.

Schmidt war wüthend und trank in seinem Aerger mehr Whiskey und Brandy als ihm gut war. Umsonst raunte er selbst die Wirthschaften ab, um Propaganda zu machen, umsonst spielte er am Schänktisch den Freigebigen und lud verzweifelnd zu manchem „Drink" ein, umsonst schickte er die größten gelben und rothen Plakate, die fußlange Buchstaben enthielten, in die benachbarten Flecken und Dörfer. In diesem Jahre zog nichts, der Besuch blieb spärlich, die Einnahme gering. Um seinen Groll auszulassen, prügelte er zuerst seine Frau durch, die an solche Behandlung gewöhnt war und mit einem Bombardement durch verschiedene Haushaltungsartikel antwortete, wodurch das gemeinsame Schmidt'sche Vermögen gerade keinen Zuwachs erhielt. Dann machte er sich an die Clowns, die indeß viel zu dick wattirt waren, als daß die Hiebe des Meisters auf sie irgend einen Eindruck gemacht hätten. Das Neger-Faktotum für Alles stieß er so unsanft gegen das Schienbein, daß dieser unglückliche Sohn Afrikas eine Woche lang eine blaue Dekoration mit sich herumschleppte, und endlich, da er zu sehr unter dem Einflusse des Alkohols stand, stürzte er in Evas Ankleidezimmer. Es war richtig, Eva hatte wieder einmal miserabel gesprungen und den Reifen zweimal verfehlt, trotzdem Adam ihr ganz laut den richtigen Augenblick durch einen Pfiff kundgegeben hatte. Aber diese Schaustellungen, das Auftreten in den Flittern, der Stalljargon und die unzarten Bemerkungen der zuschauenden Hinterwäldler, Alles dies war ihr gründlich über und über verhaßt, sie hatte kein Interesse mehr an dem erborgten, fadenscheinigen Glanz, weder Lampenfieber noch ein zufriedenes Gefühl über den Applaus, und die Schmidts waren ihr Beide in tiefster Seele zuwider. Seit mehreren Tagen schon hatte sie mit Adam heimliche längere Gespräche gehabt, was früher nie vorgekommen war. Es war ein Komplott im Werke, und der Herr Direktor Schmidt sollte bald erfahren, um was es sich handelte.

Unmöglich konnte es dem Herrn Direktor entgangen sein, daß Eva die Kinderschuhe ausgetreten und sich zur Jungfrau entwickelt hatte; aber in seinem Verdruß über vereitelte Hoffnungen nahm er keine Rücksichten hierauf, der Whiskey stachelte ihn an, die volle Brutalität seiner Natur hervorzukehren. „Wie soll da ein Geschäft gemacht werden," schrie er sie purpurroth vor Wuth und Branntwein an, „wenn Keins seine verdammte Schuldigkeit thut? Die Leute lachen schon darüber — nicht einmal durch den armseligen Reifen konntest Du heute springen — es ist die reine Niedertracht — und Du hast doch Dein Essen und Deinen guten Lohn hier — aber ich werde es Dir anstreichen, Du einfältige Dirne, und Dich zur Raison bringen!"

Er hob die kurze Peitsche und versetzte ihr einen derben Schlag. Eva schrie laut auf — ein breiter feuriger Striemen zeichnete sich auf der bloßen Schulter ab. Schmidt holte zum zweiten Schlage aus; doch bevor er dazu kam, ward plötzlich die Thür aufgerissen und Adam erschien.

„Scheer Dich hinaus, dummer Bengel!" schrie ihn der Direktor an, „was hast Du hier zu suchen?"

„Hat er Dich geschlagen, Eva?" frug Adam besorgt.

„Freilich!" versetzte sie weinerlich und rieb ihre Schulter.

„Ja," fuhr Schmidt fort, „und die Lektion ist noch nicht zu Ende, es gibt noch mehr! Scheer' Dich fort!" schrie er noch einmal Adam an, und zugleich schlug er wieder nach dem Mädchen.

Eva war ausgewichen, Adam hatte sich vor sie hingeworfen, so daß ihm der Schlag die Backe streifte. Mit sicherem Griff packte der junge Riese die Peitsche und entriß sie dem vergeblich widerstrebenden Tyrannen, dann ließ er das Marterinstrument gerade nicht sänftiglich auf ihn niedersausen. Klatsch! Klatsch! Schlag um Schlag fiel auf Herrn Schmidt, der umsonst tobte und schrie und um Hilfe rief — Niemand von seiner Gesellschaft erschien, Frau Schmidt rieb sich vergnügt die Hände, als sie das Geheul vernahm, und die beiden Clowns kicherten und sahen sich schmunzelnd und zwinkernd an, während der methodistisch veranlagte Nigger sein Bein rieb und etwas von der Gerechtigkeit Gottes hier auf Erden schon murmelte. Um sich dem Hagel der Streiche zu entziehen, ging Schmidt endlich zur Offensive über; aber dieser Versuch schlug nicht zu seinem Vortheile aus, denn Adam nahm ihn, wie ein Kind eine Puppe ergreift, und warf ihn in eine zur Hälfte leere große Kiste hinein. Da lag das Direktörchen, unfähig, sich ohne fremde Hilfe wieder zu erheben, ohne Perrücke, zerzaust und mit Blutstriemen bedeckt, brüllend und Verwünschungen in reichem Maße hervorsprudelnd.

Wir lassen den Vorhang fallen.

Adam schloß die Thüre des Gemaches sorgfältig von außen ab, nahm den Schlüssel und warf ihn durch's offene Fenster in die Gosse. Dann faßte er Eva, die an der Treppe seiner harrte, bei der Hand und sagte einfach: „Komm!"

Nachdem Jedes von ihnen ein Bündel Kleidungsstücke ergriffen hatte, das offenbar zu diesem Zweck schon vorbereitet dalag, schritten sie unter Vermeidung der Straße, um kein Aufsehen zu erregen, über den langen Hof und die anstoßende leere Wiese. In einen Bretterzaun, der im Wege stand, legte Adam mit geringer Mühe eine Bresche; nach wenigen Minuten waren sie dem Gesichtskreis aller Schmidts entschwunden und hatten bald das Weichbild des aufblühenden Städtchens verlassen. Sie zogen, Eva mit dem Zindelröckchen, das mit Schleifen und buntfarbigen Bändern ausstaffirt war, Adam in der Sammetjacke, die er als starker Mann zu tragen pflegte, durch eine Eukalyptusschonung über den Hügel, der mit blau-roth blühenden Katteen in einzelnen Zwischenräumen besetzt war, fort, in die Wildniß hinein.

Unaufhaltsam wie der Frühlingswille war eine tiefe gegenseitige Neigung in den Herzen der beiden jungen Menschenkinder emporgekeimt und hatte Wurzeln geschlagen. Die frohsinnige, heitere Eva und der stille, gemüthsreiche Adam hatten schon seit länger denn einem Jahre die Entdeckung gemacht, daß sie zu einander gehörten, daß sie sympathisches Interesse für einander hatten. Je häßlicher die Außenwelt und Alles, was sie umgab, war, desto inniger und fester hatten sie sich aneinander angeschlossen; so wachsen am Rande des mißfarbigen Sumpfgewässers die Magnolien, deren edle weiße Blüthen uns entzücken. All' die Gemeinheit des Schmidt'schen Ehepaares und die abstoßenden Erfahrungen, die sie als Mitglieder der fahrenden Truppe machen mußten, hatten nur dazu gedient, sie noch enger zu verbinden. Das stereotype Lächeln, das Eva als Künstlerin auf dem Drahtseil oder als Reifenspringerin zeigen mußte, galt nur ihrem Adam, der jeden ihrer Schritte sorgsam beachtete, der sie schützte und tröstete. Von Liebe war unter ihnen nie die Rede gewesen, und Liebkosungen hatten sie niemals ausgetauscht; aber Jedes las in den Blicken des Anderen, daß ihre Herzen aneinanderhingen. Dieses reine, edle und ursprüngliche Gefühl hatte sie hoch emporgetragen, die Ahnung eines kommenden Glückes, das Bewußtsein von Treue und Hingabe, das wie der goldene Frühlingssonnenschein über der Landschaft mit einem heißen und stillen Sehnen in ihren unentweihten Herzen schlummerte.

Fast eine Stunde wanderten sie in angestrengtem Laufe über Thäler und Höhen, ohne anzuhalten und ohne längere Unterhaltung zu pflegen. Die Furcht, sie möchten verfolgt werden, trieb sie unaufhaltsam vorwärts. Endlich, als sie auf dem Kamm eines steilen Hügels angelangt waren, ereignete es sich, daß Eva mit einem lauten Schrei zurücksprang; da lag ein mächtiger „Kupferkopf", eine der gefürchtetsten Schlangen des Westens, und richtete sich zischend nach ihr empor.

Adam sah plötzlich ein, daß er, der Starke, auch Pflichten übernommen hatte, er hatte das Mädchen vor Gefahren zu schützen. Ein Steinwurf tödtete das ekle Reptil; dann zog er das Messer und schnitzelte sich im Weitergehen aus einem Ast, den er abbrach, eine mächtige Keule, mit der er voranging und die Bahn frei machte. Eßvorräthe hatten sie außer einem kleinen Päckchen Biskuit, das Eva eingesteckt, nicht mitgenommen. An einer Quelle machten sie Halt und verzehrten ihren geringen Proviant, wozu sie unter frohem Geplauder das frische Wasser tranken, das ihnen herrlich mundete. Aber bald gestanden sie sich Beide, daß sie noch recht hungrig seien, und dann klagte Eva, daß sie anfange, müde zu werden.

„Wo wollen wir denn eigentlich hin?" frug das schöne Mädchen.

Das war eine kitzliche Frage, die Adam sich noch nicht vorgelegt hatte. Ja, wohin? Fort von den Schmidts, fort vom Cirkus, das war die Hauptsache — aber wohin es ging, das hatte er sich noch nicht überlegt.

„Wir werden nicht umkommen," sagte Adam mit prophetischer Weisheit. „Ich werde irgend ein Wild erlegen, wir machen ein Feuer an, Du bereitest den Braten und wir sättigen uns."

Das war sehr siegesgewiß gesprochen; aber Adam vergaß, daß er bei dem Nichtvorhandensein eines Schießgewehres auf seinen primitiven Knüppel angewiesen war. Glaubte er, daß ihm im Walde das Wild entgegenlief, um sich mit der Keule erlegen zu lassen? Eva erwiderte nichts, aber ihr Blick drückte einen leisen Zweifel aus. Indessen schleppte sie sich geduldig hoffend weiter.

Eine Stunde verging, sie waren in den Hochwald am Saum des Gebirges eingetreten. Die Sonne begann sich zu neigen. Bei der kurzen Dämmerung, die in Kalifornien herrscht, war als sicher anzunehmen, daß nach einer weiteren Stunde alle Pfade schattig geworden waren. Mit jedem Schritt wurde der Weg schwieriger. Steingeröll hemmte das rasche Weiterkommen, auch Adam, der seine Künstlersandalen trug, empfand die Wirkung der spitzen Felstrümmer und lahmte ein wenig. Ueber einen Bach, der in den Weg trat, trug er seine Genossin; aber jenseits des Gewässers zeigte der Wald eine dicht verfilzte Wand von Dornen und stachligen Schlinggewächsen, die auch Adams Riesenkraft nicht beseitigen konnte. Eva brach in Thränen aus und meinte, sie könne nicht weiter. Ihre dünne Seidenblouse war bereits übel zugerichtet und hing in Fetzen hernieder. Adam tröstete sie, so gut er konnte, und schickte spähend seine Blicke umher, ob nicht irgendwo ein Rettungsport winkte. Da sah er seitwärts in einer Schlucht ein Rauchwölkchen emporsteigen. „Eva!" rief er eifrig, „nimm' Dich zusammen, nur noch eine kurze Strecke; wo Rauch ist, muß auch Feuer sein. Dort sind gewiß Menschen, die uns helfen werden!"

Sein felsenfester Glauben betrog ihn nicht. Nach einer guten halben Stunde, während der die Nacht immer tiefer herabgesunken war, näherten sie sich einer Vertiefung, in der eine kleine Rasenhütte errichtet zu sein schien. An einem Feuer lag ausgestreckt ein alter Mann, in ein Büffelwamms gekleidet, der bei dem Geräusch, das die beiden Ankömmlinge machten, aufsprang und nach seiner Flinte griff.

„Halt! Steht! Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?" Adam und Eva traten hinzu. Mit weitgeöffneten Augen, erstaunt und erschrocken, sah der alte Mann auf das mehr als sonderbare Bild, das sich ihm darbot: zwei junge Menschen, in lustig bunte Gewänder gekleidet, wie sie zu der starren Wildniß des Waldes durchaus nicht paßten, standen vor ihm und sahen ihn ihrerseits naiv und neugierig an.

Der Alte, eine hochragende, mächtige Gestalt, ließ die Flinte sinken und fuhr sich mit der Hand über das graue Haar. Erinnerungen aus den Tagen, da er einst Märchenerzählungen gelesen, mochten vor ihm auftauchen. Ein kurzes Lächeln glitt über seine gefurchten Züge.

„Paul und Virginie," sprach er leise, wie traumverloren, vor sich hin, „oder Adam und Eva ..."

Das Mädchen hatte die letzten Worte verstanden.

„So heißen wir ja," sagte sie, und ihr Gesicht hellte sich auf.

„So heißt Ihr?" echote der Jäger, „und wo kommt Ihr denn her — in diesem Aufzuge — wie seid Ihr in diese Wildniß hier gekommen?"

„Wir kommen aus Placerville," fuhr Eva fort, die bemerkte, daß hier nichts zu befürchten sei, „wir sind vom Schmidt'schen Cirkus fortgelaufen ..."

Der Alte schüttelte das Haupt.

„Sonderbar — und wo wollt Ihr hin? Doch Ihr seid müde — und hungrig — setzt Euch nieder — unterdessen könnt Ihr erzählen ..."

Der Alte war ganz erregt geworden über das Abenteuer. Eilfertig schleppte er eine Decke heran und bereitete den Fremdlingen einen Platz am Feuer, dann holte er den ansehnlichen Rest einer Hirschkeule und theilte den Hungrigen von dem Fleische aus. Und bald hatte ihn das hübsche Plappermäulchen der kleinen Dame über das Nöthigste unterrichtet.

„Und so zieht Ihr in die Welt hinein, Kinder," meinte der Alte nachdenklich und wiegte das Haupt, „fremd und mittellos — seid Ihr Geschwister?"

„Nein," sagte Adam, „aber wir wollen Mann und Frau werden."

„Adam!" rief Eva erröthend, „davon hast Du ja noch gar nichts gesagt!"

„Still!" sagte der alte Jäger, über den es wie eine tiefe Rührung gekommen war, und dann nach einer Weile, nachdem er ihnen prüfend lange in das Antlitz geschaut: „Wollt Ihr bei mir bleiben und fortan meine Kinder sein?"

Natürlich wollten sie; sie hatten sofort Zutrauen gefaßt zu dem Retter in der Noth.

„Vor Jahren," erzählte der alte Jäger, „hatte ich auch ein Weib und Kinder, weit von hier, jenseits des großen Wassers. Aber meine Frau starb und meine Kinder sind verdorben und verkommen in der weiten Welt. Gebt mir Eure Hände. Ich will für Euch sorgen, so lange ich lebe. Und wenn ein paar Jahre vergangen sind, will ich Euch wieder fragen, ob Ihr noch Mann und Frau werden wollt; so lange mögt Ihr wie Schwester und Bruder unter meinem Dache leben."

* * *

Nach ein paar Prüfungsjahren führte der kalifornische Adam seine Eva als Weib heim. Dem alten Jägersmann war es noch vergönnt, ihre Sprossen auf seinen Knien zu schaukeln. Es heißt, daß Adams und Evas Erdenwallen ein langes und glückliches war.

Ein Ta[illegible]

Ueber den ältesten Taucher-Apparat findet sich in „Friedr. Lucae, Schlesiens kuriose Denkwürdigkeiten, Frankfurt a. M., 1689", folgende Nachricht: „Anno 1654 begab sich ein artlicher Casus bey dem großen Schutzwehr oder Schleusse, unter der Werder-Brücken (zu Brieg in Schlesien). Es war einem Breßlauischen Kauffmann ein Schiff mit Eisen, Bley und dergleichen Waaren beladen, recht dafür in der Tieffe durch Unvorsichtigkeit der Schiffleute, untergegangen. Hier fand sich ein Soldat, von Nation ein Schwede, welcher versprach, gegen ein gutes Trandgeld Mittel zu verschaffen, die Last aus der Tieffe des Wassers herauff zu winden. Dem Kauffmann beliebte der Anschlag, und ließ den Kerle, auff sein Angeben, in einen ledern Harnisch feste einnehen, und dergestalt verpichen, daß kein Wasser durchgehen konnte. Vor den Augen hatte er ein paar helle Brüllengläser, gleichfals fest eingefüget, und oben vor dem Munde eine lange lederne Röhr über zwölff Ellen lang, die aus der Tieffe des Wassers biß oben heraus ragte. Umb den Leib banden sie ihm einen breiten Gürtel, und in dessen eingefügten Ring ein Seil, daran er in's Wasser gelassen wurde. In der rechten Hand, die er etwas frey behielt, führete er zum erstenmal ein schlaffes Seil, das er im Fall der Not nach sich ziehen, und weil oben daran ein Glöcklein gebunden, das Zeichen geben konnte, seiner Herauffziehung wegen. Indem er nun solcher massen hinuntergelassen und das versenkte Schiff rekognoszierte, zoge er nach einer guten viertel Stunde das Glöcklein an, worauf ihn die bestellten Männer augenblicklich herauffzogen, den Harnisch ablöseten und sehr matt befanden. Was er nun erzehlete von dem Schiff, und dessen Beschaffenheit, muste man glauben, wie wohl er nicht das geringste Merckmal mit sich herauff brachte. Wenig Tage hernach hazzardirte er abermals die Abfahrt voriger maßen, nahm auch etliche starke Seile mit sich hinunter, die Bleystücke und Eisenstangen zu binden, ja gar das Schiff zu fassen, und desselben Herauffziehung zu facilitiren, allein der Anschlag und die Mühe war umsonst, dann er zoge bey zeiten das Glöcklein, weil ihm die Zeit zu lang fallen wollte und ließ sich wieder aufziehen. Zum dritten mal wolte er die Abfahrt nit wagen, und blieb also das Schiff dem Neptuno geopfert, ihm aber der versprochene Recompens."

Der gelehrte Pudel.

Ein elegant gekleideter junger Mann betritt ein vornehmes Restaurant in Paris, gefolgt von einem Pudel, dem man die Intelligenz von der Schnauze ablesen konnte. Der Herr wählte einen Tisch und setzte sich an das eine Ende, während der Pudel auf einem Sessel gegenüber Platz nahm und wartete. Nachdem der Herr die Speisekarte studirt hatte, bestellte er ein Beefsteak mit Kartoffeln. „Für mich dasselbe," sprach der Pudel. Es gibt wenig Dinge, die einen Kellner in Erstaunen zu versetzen vermögen, aber ein Herr, der in der Nähe saß, übernahm es auch, für den Theil des Kellners erstaunt zu sein. Als er dies bemerkte, fragte der Herr des Hundes das Thier: „Und was für einen Wein, Mussu?" — „Mumm 93", antwortete der Hund lakonisch und blasirt. Das war zu viel für den Herrn. Er stand auf und äußerte sich lobend dem Hundebesitzer gegenüber: „Es ist wunderbar, zu welcher Vollendung es ein guter Pudel bringen kann. Ich habe im Laufe meines Lebens schon manchen Hund gesehen, aber ich habe noch nie einen so deutlich sprechen gehört, wie den Ihren. Wollen Sie ihn mir für 1000 Francs hergeben?" — „Eigentlich," sprach der junge Mann, „habe ich nicht die Absicht, ihn zu verkaufen." — „Nehmen Sie 2000 Francs!" drängte der Andere. — „Also gut, wenn Sie ihn wirklich haben wollen, ich kann ja leicht einen anderen ebenso abrichten." Der Handel wurde abgeschlossen und der Hund ging in die Hände seines neuen Besitzers über. Doch als dieser sein neuerworbenes Gut an einem Strick aus dem Restaurant hinausführte, warf der Pudel einen vorwurfsvollen Blick auf den — Bauchredner und sagte mit einer Welt von Pathos in den Worten: „Du hast mich verkauft! Du hast mich verkauft! Ich werde nie mehr sprechen!" Und er hat thatsächlich nie mehr gesprochen.

— Herbe Kritik. — „Was sagen Sie zu der Novität der beiden Lustspieldichter?" — „Zwei Seelen und kein Gedanke!"

Schönheitsmaßregeln.

Zu Sarah Bernhardt's Gefolge, das sie auf ihrer letzten amerikanischen Tournée begleitet, gehört auch der französische Arzt Caissarato, der seit elf Jahren sich speciell mit der Schönheitspflege beschäftigt und deshalb alle großen und reichen Pariser Damen zu seinen Clientinnen zählt. Jetzt widmet er sich nur der großen Tragödin, und obgleich die „göttliche" Sarah Großmutter ist, soll sie immer noch so schön und zart, so frisch und gesund wie eine Anfängerin aussehen. „Mit Madames seine Rathschläge über Schönheitspflege seine Rothschläge über Schönheitspflege veröffentlicht. Zur Pflege des Teints bemerkt er: Nur zweimal wöchentlich wird eine Frau, die auf gutes Aussehen hält, ihr Gesicht in Wasser, das womöglich durch etwas Glycerin weich gemacht ist, und mit einer ausgezeichneten Seife, etwa Mandelseife, waschen. Zweimal wöchentlich wird das Gesicht dem Dampf ausgesetzt. An den anderen Tagen wird ein Crême gebraucht, der den Anforderungen der Haut entsprechen muß und Lanolin zur Grundlage hat. Nach dem Waschen kann ein leichtes abstringirendes Mittel gebraucht werden. Lauwarmes Wasser ist natürlich erschlaffend. Massage und Elektricität sind empfehlenswerth, dürfen aber nur mit äußerster Sorgfalt angewandt werden. Um gut zu massiren, muß man die Muskeln kennen und anatomische Kenntnisse besitzen. Es darf deshalb von keinem Unkundigen gemacht werden. Das Gesicht darf nicht trocken gewischt, sondern muß sanft „fast zärtlich", geklopft werden. Auch Puder in reiner Form verdammt Dr. Caissarato nicht. Aber dieser muß, wie alle anderen gebrauchten kosmetischen Mittel, Abends mit einem weichen Stück Baumwollenzeug sehr sanft entfernt werden, was so lange wiederholt wird, bis das Gesicht so rein ist, wie es durch dieses „trockene Waschen" nur möglich ist. Zur Zertheilung eines Doppelkinns wird Massage seitens eines tüchtigen Schönheitsarztes mit Elektricität, auf die ein Guß kalten Wassers folgt, empfohlen. Während des Schlafens wird eine weiche Binde, die vorher in ein abstringirendes Mittel getaucht wurde, dicht unter das Kinn gebunden und über den Kopf befestigt. Auch betreffs des Haares, das jetzt „von jeder beliebigen Farbe sein kann", wird ein Rath ertheilt. „Was die Dichter auch je von wallenden Locken geschrieben haben, was für Visionen man auch haben mag von Heroinen, deren Locken über das Kissen fluthen, man darf niemals mit offenem Haar zu Bett gehen. Dadurch bricht und zerreißt es und wird verdorben. Es kann geflochten herunterhängen. Das Haar soll einmal monatlich gewaschen werden. Am besten gebraucht man dazu Dotter roher Eier. Das Haar soll niemals geschnitten, sondern an den Spitzen abgesengt werden. Natürlich braucht man die Nächte nicht aufzusitzen, um das nach dem alten Aberglauben beim Vollmond zu thun." Damit der Scheitel nicht breit wird, muß er Nachts ganz ausgekämmt und jeden Tag nach der einen und anderen Seite verändert werden. Um das Haar mit einer Brennscheere zu locken, sollte es Abends vorher mit einem Präparat aus Bandolin vorbereitet werden. Am besten gebraucht man einen groben Kamm, und wenn die Flechten verwickelt sind, soll das lange Haar sanft von den Spitzen, nicht von der Wurzel abwärts gekämmt werden, so daß man allmälig das verwirrte Haar entfernt. Die Bürste muß hart, fest und sauber sein, das Haar wird so lange gebürstet, bis jedes Stäubchen entfernt ist und das Haar glänzt. Der Doctor warnt Alle, die ihre Augen schätzen, vor dem Gebrauch gefährlicher Mittel, die den Augen Glanz verleihen sollen. Da Bor-, Orangen-, Rosen-, ja sogar einfach destillirtes Wasser so wirksam sind, braucht man keine gefährlichen Schönheitswasser. Eine Frau, die auf ihr Aeußeres hält, braucht wenigstens sieben Stunden Schlaf. Heftige Bewegungen entwickeln die Muskeln, verschönern also nicht. Kalte Bäder werden verurtheilt, dagegen sind türkische Bäder denen, deren Herz kräftig ist, einmal monatlich zu empfehlen.

Das erste Panzerschiff.

Daß Japan jetzt das größte Panzerschiff der Welt besitzt, ist bekannt. Es dürfte aber wohl weniger bekannt sein, daß bereits im Jahre 1813 in Japan ein Panzerschiff von 800 bis 1000 Tonnen existirte, welches der englische Capitän Saris auf seiner Reise an den Hof des Shogun Iyeyasu im Jahre 1813 beschreibt. Er berichtet folgendes: „In Xemma-sequa (Shimonoseki) sah ich eine Dschunke von 800 bis 1000 Tonnen Ladungsfähigkeit, ganz mit „yron" gepanzert, von sehr eigenthümlicher Bauart, nämlich ganz nach der Art gebaut, wie uns die Arche Noahs beschrieben wird."

— Variante. „So, Ihr Studio fällt jedesmal, wenn er bezecht heimkommt, die Treppe hinab?" „Ja, der hat geradezu den Treppenkoller!"

— Zweierlei. Frau v. A.: „Wie geht es denn Ihrem jüngsten Töchterchen?" Frau v. B.: „Ach wissen Sie, es wird mir so schwer, das Kind an die Flasche zu gewöhnen." Diener (im Hintergrund leise für sich): „Mir ist das nicht schwer geworden."

— Ausrede. Richter: „Außer dem Mittagessen, welches Sie nicht bezahlen konnten, haben Sie sich auch noch drei Flaschen Wein geben lassen?" Zechpreller: „Gewiß; es stand ja ausdrücklich auf der Speisenkarte „Weinzwang"!"